

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 58 (1954-1955)

Heft: 22

Artikel: Himmelssegen auf Pferekräfte

Autor: Willi, Hanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

er, ohne hinzusehen, merkt, dass sie das nicht gerade mit Vergnügen tun würde.

Wenn ein Mann an einen Ladentisch geht, an dem nur Damenartikel verkauft werden, dann bildet er sich törichterweise ein, dass sich alle Verkäuferinnen anstossen und über ihn kichern. Sobald er das Wort Band erwähnt, häuft die Verkäuferin eine Unmenge Kartons vor ihm auf, wahrscheinlich, denkt er, um sich hinter ihnen zu verstecken und zu lachen. Er seufzt. Er hatte keine Ahnung, dass es so viele Bänder auf der Welt gibt, und jetzt hat er das Muster solange herumgetragen, dass man gar nicht mehr sehen kann, was für eine Farbe es hat. Das Mädchen sieht ihn an und sagt: «Bedauere, dieses Rosa ist nicht mehr da, wir haben aber sehr hübsche blaue oder gelbe Bänder.»

Schliesslich ist er wieder draussen, während sich die Verkäuferin mit den anderen Verkäufe-

rinnen über ihn unterhält. Für sein Büro ist es mittlerweile zu spät geworden, und dies war blos der erste Laden, denn er darf ja nicht ohne Band nach Hause kommen oder seine Frau würde ihn noch lächerlicher finden, als sie das sowieso schon tut. Er findet also endlich irgendwo ein passendes Rosa und lässt das Band in einem andern Laden um eine Schachtel mit Schokolade binden.

Aber manche Männer sind sehr klug. Sobald ihnen ihre Frau ein Stück Band zeigt, springen sie auf, als wenn sie hoherfreut wären und sagen: «Aber natürlich, Liebling. Da ist eine sehr hübsche blonde Verkäuferin in der Bandabteilung ...» Da setzt die Frau ganz rasch ihren Hut auf und meint: «Nein, John. Du wirst wohl heute schon sehr müde sein. Lass nur, ich gehe selber.»

(Berechtigte Uebertragung der ITG)

Himmelssegen auf Pferdekräfte

In italienischen Städten, selbst wenn sie auf Mittelmeerinseln meerumspült und piniendurchduftet sind, muss sich unsereiner zuerst an den Lärm gewöhnen. Radio, in Konzertsaalautstärke, Rollerhupen und dazugehörige Motorenkonzerne, Gesang hungriger oder liebender Katzen — meistens sind sie beides —, das Gebell der durch sie geärgerten Hunde, Ehedispute und Kindergeschrei, diese Geräuschkulissen gehören zu italienischen Ferien wie Spaghetti, wie Kleinkinder, die nachts um zehn Uhr mit ihren Eltern ins Kino beineln, wie der Schweizer, der sein Geld allen Warnungen zum Trotz in der hinteren Hosentasche trägt. Worauf es ihm, wie unzähligen sein Vorgänger, gestohlen wird.

Jener Augustsonntag aber, die Einheimischen nannten ihn den Tag des heiligen Christophorus, liess an einem goldig-blauen Morgen eine derartige Lärmsymphonie über die Inseln los, dass die Katzen in die Matratzenfedern, die Hunde unter die Betten, die ältern Leute aber, in Erinnerung an Luftangriffe während des Krieges, in den Keller flohen. Sirenen, heulend, knatternd, hupend und mit Auspuffgasen zum Himmel stinkend, bewegte sich eine Riesenschlange von Motorfahrzeugen durch die engen Strassen der Inselhauptstadt zur Kirche, um sich vom Bischof, der zu Ehren des heiligen Christophorus vom Festland

gekommen war, segnen zu lassen. Nicht Christoporus, der nach der Legende den kleinen Jesus über den reissenden Fluss getragen, war Seiner Exzellenz, dem Bischof, bei der Ueberquerung des Meeres behilflich gewesen. Die Motoren des Schiffes hatten es getan, in seiner feierlichen Predigt, und, fügte er bei, ohne die Motoren wäre das Dasein der Menschen viel ärmer. Sie seien hilfreich, und ihre Pferdestärken gestalteten das Leben der Leute müheloser. Aber eben, sie hätten auch ihre Schattenseiten; die täglichen Verkehrsunfälle seien der beste Beweis dafür. Und damit die Gläubigen vor diesen verschont bleiben, bitte er den heiligen Christóphorus, der auf seinen starken Schultern Reisende über den Fluss trug, um seine Fürbitte bei Gott, auf dass die Maschine, die der Menschheit so viel Segen brächten, ihr nicht zum Unheil würden.

Die Gläubigen nickten zustimmend mit dem Kopfe, und auf dem kleinen Platz, wo sich die Fahrzeuge versammelt hatten, erscholl ein infernalisches Hupenkonzert, gleichsam um die Bischofsworte zu bestätigen. Obschon die Insel klein ist, Motoren besitzt jeder Inselbewohner, der es zu etwas gebracht hat. Lediglich der Besitzer der einzigen Reparaturwerkstätte im Inselstädtchen schaut grimmig drein. Manche Leute sagten, weil er ein Kommunist sei (in Italien sind Kommu-

nisten dennoch Kirchgänger). Aber wahrscheinlich überlegte er sich, dass er sein nicht unergiebiges Auskommen durch die Tücken der Motoren erhalte.

Und dann begann der Korso der Motorisierten. Vor der Statue des heiligen Christophorus, der mit einem Tigerfell bekleidet das Christkind auf dem Rücken trug, segnete der Bischof von einer purpurverkleideten Balustrade aus das tomatenrote, furchtbar heulende Feuerwehrauto. Es heulte nicht, weil es zu einem Brande gerufen war, sondern aus Freude, weil es gesegnet wurde. Ebenso schauerliche, wenn auch gedämpfte Laute gaben den beiden Krankenautos der Insel von sich. Sie waren zur Feier des Tages besonders schön poliert und mit plissierten Vorhängen versehen worden. Dass ihre Wärter derart auf die schauerlich klingende Hupe drückten, mochte daherkommen, dass sie sich sagten, die kranken Menschen, die sie über die Insel beförderten, hätten den Segen des Himmels ganz besonders nötig. Aber auch die grellgelben Wassertanks und Benzinwagen hatten sich, ihrer Wichtigkeit gemäss, auf Hochglanz poliert. Nett von ihnen, dass auch sie fanden, sie müssten des Himmels Segen teilhaftig werden, denn im allgemeinen richtet eher jener Automobilist ein Stossgebet zum Himmel, der diesen immer eiligen Kolosse in einer Kurve begegnet. Hinter den mächtigen der Landstrasse schnurrte festlich geputzt, mit Frau und Kinder, ja sogar mit dem Hund befrachtet, jegliches motorisierte Fahrzeug der Insel an dem segnenden Bischof vorbei. Hübsch, nach Pferdestärken und Grössen geordnet, wurden sie des Segens teilhaftig. Den Lieferwagen für Fleisch und Gemüse folgte die Reihe der Personenautos. Blitzblank, mit kristallklaren Scheiben, begeben sie sich zum Stelldichein mit dem Heiligen. Lediglich ein paar englische und schweizerische Autos, die sich offensichtlich aus Neugier in den Korso eingeschllichen hatten, waren von den Reisestrapazen sichtlich hergenommen und darum weniger festlich anzusehen. Mag ihnen der Segen des Heiligen dennoch zugute kommen. Nötig hatten sie es, denn jedem von ihnen stand eine lange Heimreise bevor!

In jenem angemessenen Abstand, den die Italiener für soziale Rangordnungen je und je an den Tag legen, folgten den Autos die knatternden Motorräder. Zuerst bewaffnete Carabiniere, mochte der Heilige ihre Pistolen und Karabiner segnen, auf dass sie nicht zuviel und am falschen

Ort von ihnen Gebrauch machen! Dann, schneeweiß und hübsch anzusehen, eine Kolonne motorisierter Matrosen und zum Schluss die dreirädrigen Lieferwägeli, die Kochgas in Stahlflaschen, Eisblöcke und andere Lebensnotwendigkeiten von einem Ende der Insel zum anderen transportierten. Nun ja, auch sie hatten den Segen des Himmels nötig, war ihnen bei einer Panne schon mancher Eisblock zerschmolzen, schon mancher Gasbehälter havariert worden.

Alles war sehr aufgeräumt und freute sich, des himmlischen Segens teilhaftig zu werden. Nur ganz am Schluss der Fahrzeugschlange, als ein paar Kriegsinvaliden mit ihren motorisierten Fahrrädern vorbeidefilierten, auf dass auch ihr Krankenstuhl gesegnet werde, da haben wir nachdenklichen Nordländer ein bisschen geschluckt. Wo ist der Heilige geblieben, der für die ehemals gesunden Glieder dieser armen Menschen zuständig wäre? Nun, lasst uns nicht grübeln! Dass sie, obschon beinlos, unter den Motorisierten mitfuhren, bewies, dass ihnen das Schicksal dennoch günstig gesinnt war. Denn jene, die nicht motorisiert sind, sie sitzen mit einem oder auch mit zwei leeren Hosenbeinen auf den Kirchentreppen und sind auf die Mildtätigkeit der Fremden angewiesen.

Schade, sagte uns eine romantische Schweizerin, dass die Insel bereits derart motorisiert ist. Früher haben die Esel jeglichen Transportdienst getan, und das war entzückend anzusehen. Nun, unter uns gesagt, ich mag die Italiener gut; aber die Esel, diese geduldigen, grauhaarigen Tiere, stehen meiner Seele noch ein bisschen näher. Und ich mag es ihnen von Herzen gönnen, wenn Motoren mit zehn Pferdestärken jene Last ziehen, die früher von einem einzigen, geschundenen Esel befördert wurde. So romantisch es war, wenn die grauhaarigen Zwergeselchen sich an ihren spärlichen Ruhetagen über blühende Ligusterbüschel hinweg mit langen Ohren von einer kleinen Meeresbucht zur anderen Botschaften zufunkten, so wenig schön war es, ihnen als überlasteten, keuchenden Zugtieren mit geschwollenen Knöcheln zu begegnen. Wer weiss, ob nicht der heilige Christophorus mit dem heiligen Franziskus, dem Schutzpatron der Tiere, im Himmel ein Abkommen getroffen hat. Zugunsten der ausgewerteten Pferde, denen Resignation in den Augen stand! So seid denn gesegnet, ihr Motoren, die ihr heulend, brausend und keuchend die Lasten in der italienischen Sonne über die Insel zieht. Ge-



Im Glattal

Photo Ernst Brunner

segnet dafür, dass euch keiner peitschen und mit Schimpfworten bedenken kann; gesegnet dafür, dass ihr nicht ausgemergelt und mit verzweifeltem Blick euer Tagwerk tut. Wahrlich, der Tag des

heiligen Christophorus, des Schutzpatrons der Motorisierten, will uns allen, die wir darunter litten, wie Südländer Tiere behandelten, wohl gefallen!

Hanna Willi